

Hélène Cixous

## Unser böses Blut

*Wenn Blut [...] einmal zu Boden floß,  
Wie schwierig, es zurückfließen zu lassen, popoi!  
Das rasche Flüssige, das man zur Erde vergoß, verrinnt!*

Eumeniden, V. 261–263

Vergossenes Blut läßt sich nicht zurückgießen. Irreversibel ist der Verlust des Blutes, das der Mord vergoß. An diese Unumkehrbarkeit gemahnte Aischylos in seinem Gesang.

Nicht umkehrbar für das Opfer. Nicht auslöschbar für den Mörder. Nein, alle Wohlgerüche Arabiens machen die kleine Hand nicht sanft, die getötet hat. Die Hände der Macbeths werden niemals mehr gereinigt sein. Noch heute riechen sie nach unschuldigem Blut.

Am Ufer des roten Flusses, dessen Los mit Angst erfüllt, haben alle Dichter sich, ohnmächtig, es zurückzuhalten, über das fortströmende Leben gebeugt und zugeschaut, wie der Lauf des tragischen Grauens von Jahrhundert zu Jahrhundert rann. Hört sie die empörte Hymne stöhnen, Aischylos, Shakespeare, Balzac, Hugo, schrecklich fasziniert von den Schlächtereien, deren Urheber Mensch ist, zusammen mit der Bürgerschaft. In den Straßen versinkt man knöcheltief im roten Schlamm.

Das Blut, wie es gerinnt, kocht, kippt, zu Kopfe steigt, überflutet, schwärzt.

Das Blut halten wir für die Substanz der Seele, das Lebensprinzip, das unser inneres Land durchreist, den Teil von uns, der verborgen bleiben muß und den man uns entreißen kann

Das Blut mit religiösen Eigenschaften, das einen Preis hat, das, den Riten gemäß auf dem Altar vergossen, die Macht hat, Verbrechen und Sünden zu sühnen

Das Blut, das man rein nannte, das angeblich blau war und nicht lügen konnte, das Blut, das man in seinen Grenzen bewahren mußte und nicht mischen durfte

Das Blut heute noch immer, nun entfärbt und neugefärbt und Träger böser Gedanken und schlechter Erinnerungen. Man sagt »das Blut«, und da sieh, zu unserem Unglück, das erste Wort des Rassismus.

Armes Blut, deine Figur steht mit den schlimmsten Fantasmen unseres Jahrhunderts in Zusammenhang. Man sagt »Blut« und sogleich klumpt sich an das alte Lebenswort das Wort »kontaminiert«. Einerseits kontaminiert das Blut, andererseits ist es kontaminierbar und kontaminiert. Durch das Blut gehen wild unsere Liebe und unser Haß. Manche Blute werden von vornherein für hassenswert erklärt, sie könnten das Blut der »edlen Rassen« infizieren. Und als Krönung der Geschichte der kostbaren Flüssigkeit gelangt nun über das Blut die Seuche Aids zu uns.

Hier erinnert man sich daran, daß ein gewisser Herr Dingsda Aids mit den Juden in Verbindung brachte. Die Angst vor der Kontaminierung durch Aids ist bekanntlich ein antisemitischer Reflex. Der an den Mythos der Reinheit des Blutes rührt. Aids, der Jude, der Schwarze ... Man zieht in den Kreuzzug gegen die Kreuzungen! Jedem sein Blut!! Wie weit verbreitet und wie heimtückisch ist die Furcht vor der Kontaminierung des Blutes durch das Blut!

Hingegen haben aber eben die, die sich da fürchten, keine große Angst vor der Verseuchung der Seele durch schlechte Beispiele und schlechten Umgang. Gegen die moralische Pest hegt man keine sonderliche Vorsicht. Man sieht diese Leute, gehetzt vom Geschmack der Gifte, nach denen sie geifern – ich meine Gold und Macht –, auf den Banketten drängen, wo man üppig die Speisen aufischt, die ihre Ambitionen berauschen.

Doch ein saurer Geruch sitzt in den Vorhängen dieses Palastes – erkennen Sie ihn? Es ist der »Moder der Königreiche«. Jener, den man im Königreich Dänemark roch. Ein solcher Gestank ist ein Schrei. Dieser Schrei ist es, der allerhand Gestalten unseres Stücks weckt. Einige, wie die Erinyen, schliefen seit fünftausend Jahren unter der Erde, andere seit kaum acht Tagen. Ein Schrei des Grauens, des Entsetzens, Alarmschrei, Schrei der Revolte.

Wir sind Zeugen: Millionen menschlicher Geschöpfe kann man jahrzehntelang zu Staub zermalmen, und die Erde, schwer

von Ermordeten, erzittert nicht. Man hört keine Millionen Schreie. Bis zu dem Tag, wo plötzlich *ein* Schrei die schweren Schichten von Schweigen durchbricht. Vielleicht der Schrei eines dahingemordeten Kindes? Oder der einer Mutter, die ein unerhörtes Unglück traf? Und das ist der Spalt in der Mauer.

Hier die Geschichte: Eines Tages erfahren die Lämmer widerstrebend, daß ihre Hirten Wölfe waren. Verwundet, ihr Blut verlierend, in Agonie. Was, diejenigen, die sie pflegten, haben sie getötet? Nein?! Doch! Wer kann sich so etwas ausmalen? Wir selbst, die wir sehen, wie die Opfer eins nach dem anderen erlöschen, sind mit konsternierter Furcht gezwungen, das Schlimmste anzunehmen: mörderische Hirten.

Und wie und warum ein so undenkbares Verbrechen? Vor allem in unseren so stolz fortschrittlichen Ländern, wo es Mode ist, den lieben langen Tag das Wort »Ethik« im Munde zu führen.

Und wenn ein so seltsames und monströses Verbrechen gerade unserer Epoche entstammte? Gerade den zahlreichen miteinander verquickten Ungerechtigkeiten und Unrichtigkeiten unserer eigenen Zeit? Ist es nicht das Symptom der neuen Krankheit des Königreichs?

Alle Wohlgerüche Arabiens würden die befleckten weißen Hände nicht versüßen. Doch in unseren Königreichen haben manche vielleicht Mittel gefunden, die Nasen abzutöten.

Aber dies ist keine Fabel.

## Die Personen, in der Reihenfolge ihrer Auftritte

Die Mutter  
Aischylos, Friedhofshüter  
Herr Brackmann, Rechtsanwalt  
Herr Marguerre, Rechtsanwalt  
Die Nacht  
Der Chor  
Daniel und Benjamin Hesekeel, die Kinder  
Die Erinyen  
Thessalonique  
Lagadoue/Jauchkuhl  
x1  
x2  
Der König  
Die Königin  
Der Palastdiener  
Der Minister  
Die Maintenance  
Forzza  
Herr Kapitän  
Abel  
Beseitigt  
Prof. Hornus Maximus  
Prof. Anselm  
Dr. Hauber  
Dr. Zwilling  
Prof. Löwe  
Dr. Brenzel  
Ein Bote

Dieses Stück ist zwischen Dezember 1992 und September 1993 geschrieben worden.

Die Ereignisse dieses Berichtes sind zwischen 3500 Jahren v. Chr. und dem Jahr 1993 vorgefallen. Darauf sind in der Wirklichkeit Tatsachen geschehen, die ihnen ähnelten.

Denn das Wort des Theaters, das in der Gegenwart und im Zeitlosen gesprochen wird, ist per Definition prophetisch.

## DER FRIEDHOF

### SZENE I

*(Die Mutter tritt auf.)*

DIE MUTTER Heute verlaß ich dich, verfluchte Stadt,  
Schloß, das von Schlangenvölfen wimmelt,  
Und ich komme nie mehr zurück.  
Ich such mein Heil nicht in der Flucht, Bestiengesellschaft.  
Nein! Ich verstoße dich  
Ich geh zwar, aber trotzdem biete ich, die Mutter, dir die Stirn.  
Höre, Kinderfresserin, Totengräberin unser Vertrauen,  
Scheintaupe, an dein Antlitz von Granit schleudere ich meine Wut  
mit Wucht.  
Ich, eine Frau, werde dich zerspalten!  
»Verachtung! Verachtung!« schrei ich  
An dein Ohr, sorgsam verstopft  
Mit dickem Goldgeiferschlamm.  
Durchbohren werd ich dich! Im Gehen schick ich gegen deine  
Fassade  
Den letzten Grauensblick von einer Frau,  
Die dich bis auf die Knochen kennt.  
Kein Ort in dir,  
Kein Organ deines Gesundheitswesens,  
Das nicht in kleiner oder großer Fäulnis gammelt,  
Die künftigen Generationen noch zum Himmel stinken wird.  
Die Frau hier zügelt ihre Zunge nicht.  
Nein, ich brauche keine Muse, bin schon inspiriert!  
Deine riesige Ruchlosigkeit weht mir

Schreie in die Kehle, die viel stärker sind als ich.  
Und auch dich verfluch ich, Königreich,  
Ganz heimgesucht von ausgezeichneten Doktoren,  
Die Wölfe in weißen Kleidern sind.  
Ja, schließ dich weiter eng und ängstlich in dich ein, Hospiz-  
Hauptstadt,  
Beiß fest den Kiefer über deiner Zunge zu, über deiner Sprache,  
Die sich giftig in der Stadt erhebt  
Wie ein Lügenmonument,  
Schluck deinen eigenen verseuchten Rotz hinunter.  
Aber was sag ich denn? Das da, ein Königreich?  
Nein, du bist nur eine enorme Metzgerei, verwaltet von den  
Ehrenwerten, ach so ehrenwerten Herrn Verschlingern,  
Entsetzlicher, enorm diplomierter Trupp.  
Jetzt und zu spät weiß ich es  
Und habe meine Kleinen nicht vor deiner Gabel gerettet.  
Weh mir, die lang, o grausam lange  
Meine Lämmer unter deiner Obhut ließ.  
O, wie ich sie dir brachte  
Brav, freundlich den Hals entblößt,  
Die Locken glatt, die Blicke wohlgesetzt in runden Augen.  
Pflegt meine Kleinen gut, bat ich den Henker  
Ich selber fütterte die Raubtiere  
Und dankte ihnen noch.  
Zu spät für mich, doch nicht zu spät für dich,  
Noch für dich, noch für euch.  
Achtung, Frauen ohne Haß, Eltern ohne Mißtrauen,  
Kinder unberührt von Gemeinheit,  
Fürchtet den Anschein!  
Ich warne euch, dies Land, in dem ihr wohnt,  
Ist voll schwer vorstellbarer Arten.  
Eure Freunde sind eure schlimmsten Feinde.  
Das Reich gehört den Bestien.  
Holla, Mütter! Mütter mit Sprößlingen, die euch ein blindes Glück  
Noch nicht gestohlen hat.  
Mütter, ein wenig weich und schläfrig leicht,  
Hört ihr mich? Man will mir nicht glauben!  
Ach! Gott, ich hab auch nichts gehört.  
Zwei Schritte neben mir traf's vielleicht eine Mutter,